ZEITGESCHICHTE

Schreckliche Abgründe

Jetzt aufgefundene Briefe Herbert Wehners aus den ersten Nachkriegsjahren zeigen, wie der Sozialdemokrat seine stalinistische Vergangenheit schönte.

Auf dem Dachboden des Hauses im feinen Manhasset auf Long Island stieß Karen Reimann auf einen Stapel verstaubter Briefe mit bekanntem Absender: Herbert Wehner, Uppsala.

Aus dem schwedischen Exil hatte der spätere SPD-Fraktionschef 1946, er war damals Archiv-Hilfskraft am Rassebiologischen Institut in Uppsala, an den Vater der Brief-Finderin geschrieben: Günter Reimann, ein deutscher Marxist, der es nach dem Krieg in den Vereinigten Staaten als Herausgeber eines Finanzreports für Banken und Währungsexperten zu Reichtum brachte.

Der jetzt 93jährige Reimann gab den Fund nun zur Veröffentlichung frei*. Die 20 Briefe aus den Jahren 1946 bis 1948 zeigen Wehner in der schwierigen Phase seines Bruchs mit dem Kommunismus, auf der Suche nach einer neuen politischen Identität. Die Briefpartner kannten sich aus ihrer Zeit in der KPD. Wehner war vor 1933 für Organisationsfragen verantwortlich, Reimann arbeitete gelegentlich als Kapitalismusexperte für die Kommunisten.

Der Minister für Gesamtdeutsche Fragen der Großen Koalition von 1966 und wortmächtige Führer der SPD-Bundestagsfraktion unter Willy Brandt und Helmut Schmidt erfand für sich und für die anderen nach dem Krieg seine Lebensgeschichte neu – die Verdrängung der eigenen Biographie begann in den Briefen an Reimann. Der einst glühende Stalinist Wehner stilisierte sich zum verkappten Oppositionellen, der sich schon 1932 vom Übervater gelöst haben will.

Wehner und Reimann hatten sich 1931 in einem Café in der Nähe des Hackeschen Marktes in Berlin kennengelernt. Der junge Reimann, er war 1923 mit 19 Jahren in die KPD eingetreten, galt unter Genossen als Wirtschaftsexperte; den zwei Jahre jüngeren Wehner hatte KPD-Chef Ernst („Teddy“) Thälmann gerade aus Sachsen in die Parteizentrale geholt. Kurze Zeit später setzte er ihn auf den einflußreichen Posten eines Sekretärs des Politbüros. Beide Aufsteiger interessierten sich für die Wirkung der Weltwirtschaftskrise auf das Bewußtsein der deutschen Arbeiter.

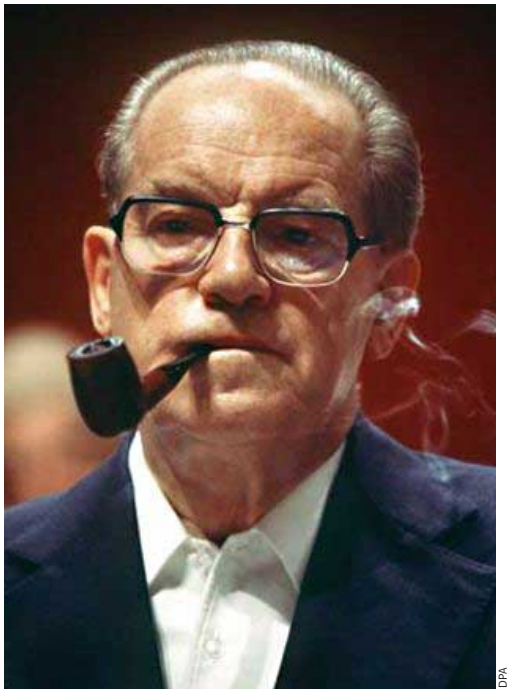
Reimann bewunderte das administrative Talent des Genossen aus der Provinz („ein Organisationsgenie“) und versuchte vergebens, Wehner für eine innerparteiliche Opposition gegen Stalin zu gewinnen. Ökonom Reimann hatte sich nach einem Besuch in der Sowjetunion von dem Kreml-Herrscher abgewandt. Wehner hingegen, so Reimann, „glaubte an Stalin wie an einen Gott“.

Die beiden Männer entfremdeten sich, als 1932 der Genosse Heinz Neumann aus dem Politbüro ausgeschlossen wurde, weil er gegen Thälmann intrigiert hatte. Wehner half bei der anschließenden Säuberung der KPD. Reimann hielt sich heraus. Nach dem Zweiten Weltkrieg bereute Wehner in einem Brief: „Es war falsch, daß ich die mir auferlegte Arbeit übernommen habe.“

Der Brief war in Uppsala abgestempelt. Die Exil-Führung der KPD, die während des Dritten Reiches im Moskauer Hotel Lux residierte, hatte Wehner 1941 nach Schweden geschickt, um von dort aus den Widerstand der illegalen KPD in Deutschland zu reorganisieren. Doch die schwedische Polizei nahm Wehner 1942 fest, gut zwei Jahre saß er in Haft; die Moskauer KPD-Führung schloß ihn unterdessen aus der Partei aus, weil sie ihn für einen Verräter hielt.

Vergebens hoffte Wehner nach seiner Freilassung auf einen kommunistischen Neuanfang; als die Moskauer Exilgruppe um Walter Ulbricht in der Sowjetischen Besatzungszone 1946 die Macht an sich riß, wandte er sich enttäuscht ab. Er hielt Ulbricht und dessen politische Begleiter für „herzlose Karrieristen“. An Reimann schrieb er am 20. April 1946 aus Schweden, daß er in der KPD „nichts mehr zu suchen habe oder zu finden hoffe“.

Der Weg zu dieser Einsicht war schmerzhaft: 1937 geriet Wehner in Moskau in das Fegefeuer der Stalinschen Säuberungen. Dutzende von Genossen hatte er – in Lebensgefahr – bei Verhören der sowjetischen Geheimpolizei belastet, mindestens sieben wurden danach verhaftet. Er habe, berichtete Wehner am 22. März 1946 an Reimann, „in schreckliche Abgründe innerhalb der Organisation und innerhalb vieler ihrer Menschen zu blicken gehabt“.



DPA

TELENOVELA

Sozialdemokrat Wehner (1976), Alt-Marxist Reimann: *„Er glaubte an Stalin wie an einen Gott“*

Als er 1941 Moskau verließ, schrieb er seiner Frau zum Abschied: „Halte auch in den schwierigsten Lagen durch das unerschütterliche Vertrauen zur Partei Lenins-Stalins den Kopf aufrecht.“

Wehner hatte in Moskau auch Reimann angeschwärzt. So steht es jedenfalls in dessen Kaderakte, die in einem Moskauer Archiv liegt. Reimann habe versucht, meldete Wehner 1939, „den Trotzkismus in der KPD zu verbreiten“ – eine Todsünde. Daran mochte sich Wehner sieben Jahre später nicht mehr erinnern. An Reimann schrieb er, er sei in der Moskauer Zeit

* Günter Reimann, Herbert Wehner: „Zwischen zwei Epochen“. Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig; 159 Seiten; 39,90 Mark.

WDR / NDR

DPA

Wehner in Dresden (1928), bei Erich Honecker in Berlin (1985)*: *„Ich komme mir vor wie ein Hund“*

„nicht müßig gewesen … in der konkreten Hilfe für unschuldig verfolgte und leidende Menschen“.

Reimann nimmt ihm den Verrat nicht übel. Wehner habe nur die Wahl gehabt, sich selbst zu opfern oder mitzumachen. Und Reimann schaden konnte Wehner nicht, denn der Wirtschaftsexperte befand sich „im Westen in Sicherheit“.

Als Kommunist und Sohn jüdischer Eltern doppelt bedroht, war Reimann vor den Nazis nach England geflohen. 1936 warfen ihm in London deutsche Genossen die Unterschlagung von Parteigeldern vor. Reimann („eine Intrige“) forderte von der Parteiführung ein Treffen in Paris. Zu seiner Überraschung erwartete ihn im Emigrantentreffpunkt „Café de la Paix“ Freund Wehner.

Der Politbüro-Kandidat beruhigte ihn: „Mach dir über den Dreck in London keine Sorge.“ Gegenüber den britischen Genossen, so Reimanns Kaderakte, setzte sich Wehner damals noch für ihn ein: „ein qualifizierter theoretischer Mitarbeiter“.

Trotzdem trat Reimann aus der KPD aus und ging 1938 nach New York. In der PDS zählt er deshalb heute zu den Helden der Geschichte. Den ostdeutschen Altgenossen symbolisiert er einen Sozialismus ohne Stalins Terror.

In den Staaten vergaß Reimann seinen ehemaligen Genossen nicht. Bei den Quäkern, die Hilfe für politische Gefangene organisierten, erkundigte er sich im letzten Kriegsjahr, ob sie wüßten, wo sich Wehner aufhalte. Bevor die Antwort kam, traf im Februar 1946 Wehners erster Brief aus Uppsala ein.

Der künftige Ex-Kommunist saß dort fest. Die schwedische Regierung wollte ihn loswerden; doch im besetzten Nachkriegsdeutschland trat niemand für ihn ein. „Ich komme mir vor wie ein Hund“, schrieb er Reimann am 16. Mai 1946, von dem er außer Care-Paketen „Verständnis und Rat“ erbat.

SÜDD. VERLAG

Ehemaliges Hotel Lux in Moskau: *„Hilfe für Verfolgte“*

Der Abfall vom Stalinismus hatte ihn in eine Orientierungskrise gestürzt; er suchte einen vertrauenswürdigen Gesprächspartner. Verbittert beklagte er sich, er müsse „allein mit zahllosen Fragen fertig werden“.

Dem fernen Reimann präsentierte er seine Jahre in der KPD-Führung in mildem Licht. Er habe schon 1932 an der Partei gezweifelt und nur gehorsam mitgemacht, weil er glaubte, „es sei meine Pflicht zu tun, was beschlossen war“. In der Emigration sei er „im schweren Kampf um Sauberkeit und kritische Überprüfung der Politik“ gegen den „Ungeist der Apparatwirtschaft“ aufgestanden. Nach den Verhören durch die sowjetische Geheimpolizei sei er nur dabeigeblieben, weil ihm Georgi Dimitroff, Chef der Kommunistischen Internationalen, vorgegaukelt habe, er könne in Zukunft „selbständig arbeiten“.

Im Frühsommer 1946 breitete Wehner diese Legende auf über 200 Seiten aus. Zu Reimann brachte das Papier Peter Blachstein, später Bundestagsabgeordneter und Belgrad-Botschafter. Als Blachstein ein von den USA wiederaufgebautes Westdeutschland „als Bollwerk gegen Rußland“ vorhersagte, ekelte es Reimann derart, daß er sich übergab.

Verdrängung gehört zum Lebensweg fast aller Ex-Stalinisten. Nur so ließ sich hinterher vor sich selbst und anderen behaupten, den eigenen Idealen immer treu geblieben zu sein. Widerstand gegen jede Form des Totalitarismus wurde zum durchgehenden Lebensmotto erhoben. Zwischen Nazis und Stalinisten, schrieb Wehner jetzt, sei „vieles kongruent“. Die Machtergreifung der SED in Ostdeutschland enthalte „alle Tendenzen eines ‚roten‘ Faschismus“.

Später behauptete Wehner, er habe bereits 1941 eine von Moskau unabhängige Arbeiterbewegung in Deutschland angestrebt. Die Lösung vom sowjetischen Joch wollte er tatsächlich – allerdings erst nach seinem Bruch mit dem Stalinismus, wie aus dem Briefwechsel hervorgeht. Deutschland „dem Osten zu überlassen“, notierte Wehner am 3. August 1946, „würde bedeuten, dessen Kräfte für Asien zu vervielfachen“. Die ehemaligen Genossen aus der KPD seien dabei die „Prätorianergarde“ Moskaus.

Es war der Widerstand der Sozialdemokraten gegen den Vormachtanspruch der Kommunisten, der Wehner für die SPD einnahm. Dort gebe es „viel mehr Leute“, die eine „deutsche Orientierung“ hätten, schrieb er an Reimann. Als Wehner im September 1946 nach Hamburg ausreisen durfte, trat er in die SPD ein.

Reimann bedauert das noch heute. Wehner habe „ein Freund gefehlt, von dessen theoretischen Einsichten er hätte lernen können“. ◆

* Links: mit der Frau des Kommunisten Albert Hensel; rechts: mit Ehefrau Greta.